# Der Übersetzer Diskussionsbeiträge und Informationen

Herausgegeben vom Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V.

Nr. 6

Stuttgart, den 17. Juni 1966

3. Jahrgang

# Stärkere Beachtung der Übersetzung von Bühnenwerken

In den Theaterrezensionen der Hamburger Tageszeitung "Die Welt" fanden sich in einem knappen Monat mindestens ein halbes Dutzend — mehr oder weniger ausführliche — Hinweise auch auf die Übersetzung der aufgeführten Werke. Diese größere Beachtung der Art und Qualität der deutschen Fassung ausländischer Bühnenstücke darf man wohl mit einer gewissen Genugtuung zur Kenntnis nehmen.

Vor allem entzündet sich seit den Arbeiten von Hans Rothe die Diskussion immer wieder an neuen Shakespeare-Übertragungen. In Wiesbaden hat man den "Julius Cäsar" in der Nachdichtung von Erich Fried aufgeführt, der Rudolf Krämer-Badoni seine volle Zustimmung gibt. In Zukunft möchte er lieber Frieds als Schlegels Cäsar auf der Bühne sehen. Es seien bloß wenige Einwände zu machen, nur fragt er: "Was soll an "Römer! Mitbürger! Freunde!" wrong sein? Jetzt heißt es: "Römer, Landsleute, meine Lieben!" Da sollte Schlegels Text stehenbleiben."

"Shakespeare ohne Poesie" jedoch nennt Jürgen Buschkiel die in Tübingen gespielte neue Übertragung von "Romeo und Julia" des in Schwerin lebenden ehemaligen Theaterkritikers Rudolf Schaller. Buschkiel bescheinigt ihm, daß er sich eng an das Original halte, so eng sogar, daß er auch stolperndes Versmaß übernehme: "Er enträtselt Satztürme und komplizierte Anspielungen, übersetzt mit philologischer Akribie, die jeder Satznegation, jedem Wortspiel so gut wie irgend-möglich folgt. Der Text wirkt härter, spröder, von den saftigen Männerwitzen ganz abgesehen, die Schlegel behutsam umging, soweit er sie nicht überhaupt aus-fallen ließ." Der Renaissance-Duktus komme klarer zum Ausdruck als bei Schlegels romantisierenden, oft glättenden Versen. Bei Schaller spreche Romeo vom "höchsten Mastkorb des Glücks", wo Schlegel im nur den "Gipfel meiner Freuden" zugestehe, und die Frage der Mutter folge mit der Wendung: "Wie steht's mit Eurem Wunsch, vermählt zu werden" dem Original genauer als Schlegels freiere Fassung von "deiner Lust, dich zu vermählen". Doch durch Schallers redliches Bemühen um Exaktheit gehe oft "jener Glanz und Klang von Poesie" verloren, den Schlegel für uns bei Shakespeare gefunden oder erfunden -Schallers Wendungen wirkten häufig trocken, manchmal stumpf, es fehle ihnen meist der geschmeidige Fluß, der Schlegels "romantische" Fassung auszeichne.

Verdis Oper nach Shakespeares "Othello" ist in Flensburg in Felsensteins Neuübertragung herausgebracht worden. Meist wird das italienische Libretto in der "pathetisch-gestelzten" und "umständlichen" Übersetzung von Kalbeck gebracht, Felsenstein aber habe auf das vorteilhafteste einen schlichten und natürlichen Text daraus gemacht. Er werde derb realistisch, wo es erforderlich sei, finde aber auch zartere Töne. Der Textvergleich schlage Satz für Satz zugunsten Felsensteins aus, der nicht nur dem italienischen Original, sondern auch dem dramatischen Kern des Werkes näherkomme.

Von Shakespeare geht es zu Shaw, dessen Theaterstücke vom Frankfurter Suhrkamp Verlag nach und nach in neuen Übersetzungen vorgelegt werden. Karl

Heinz Stroux erprobte bereits in Düsseldorf "Caesar und Cleopatra" in der Übertragung von Annemarie und Heinrich Böll; jetzt inszenierte er die "Heilige Johanna" in der Neuübersetzung von Wolfgang Hil-desheimer. Eo Plunien stellt dabei in seiner Besprechung fest, daß die alte Trebitschsche Übertragung anscheinend doch nicht so schlecht sei, wie sie oft gemacht werde. Denn auch Hildesheimer weiche nur in "Details und Nuancen" von seinem Vorgänger ab, wenn auch häufiger und durchgehender als das Ehepaar Böll. auch häufiger und durchgehender als das Ehepaar Böll. Da Hildesheimers "Lieblose Legenden" ebenso wie seine Hörspiele und Theaterstücke etwas von dem "lebhaften Witz, der beißenden Kritik und der resignierenden Skepsis" enthalten, von denen auch Shaws "dramatische Chronik" vornehmlich geprägt sei, hätte man "eine schärfere Würze des Witzes, der Komik, des heiter-gefährlichen menschlichen Grotesken" sowie eine "härtere Brillanz der Dialektik" erwarten können. Immerhin seien die Dialoge knapper und direkter ge-Immerhin seien die Dialoge knapper und direkter geworden, und Hildesheimer habe, wo es ging, aus Nebensätzen Hauptsätze gemacht und für den Konjunktiv den Indikativ gesetzt. Die bei Trebitsch häufig umständlichen Formulierungen und Bilder seien vereinfacht oder korrigiert worden. Wo Trebitsch etwa sagte: "Ihr seid anhänglich an den Grund und Boden Englands", da heiße es bei Hildesheimer kurz und bündig: "Sie hängen sozusagen an der Scholle"; oder wo Trebitsch sagt: "Die Aufmachung macht einen leeren Kopf nicht voll", da finde Hildesheimer das bessere Bild: "Die Krone sitzt nicht, wenn der Kopf nicht groß genug ist." Gleich zu Anfang hört man bei Trebitsch, Johanna sei zu energisch, als daß man sie abweisen könnte; Hildesheimer sagt, sie sei zu "unbeirrbar", womit er ihren Charakter und die Situation entschieden genauer treffe. Bei Hildesheimer sei die Sprache ohne Frage moderner und fast durchweg die dritte Person Pluralis in der Anrede eingeführt, auch sei das Wort "Jungfrau" radikal gestrichen und durch "das Mädchen", "die Kleine", "das Kind" ersetzt. Ein wenig problematisch sei diese Konsequenz freilich, wenn der Kampfruf "Für Gott und die Jungfrau" zum profaneren "Für Gott und sein Mädchen" abgewandelt wird, doch die neue Fassung von Dunois' Anrufung des Windes findet den ungeteilten Beifall des Rezensenten: "Westwind, Flatterwind, Lotterwind, Weiberwind, falscher Wind, du dort hinter dem Wasser!" Zweifellos seien dies alles nur Kleinigkeiten und Nuancen, doch nur darin unterscheide sich eben die neue Übersetzung von der alten, und sie besitze für den Schauspieler die erheblichen Vorteile, "moderner, flüssiger, knapper, direkter" zu sein.

Übersetzungsprobleme schnitt auch Fritz Kortner in einem Gespräch mit Erich Pfeiffer-Belli an, das "Die Welt" am 17. Februar unter dem Titel "In Opposition zum heroischen Theater" brachte. Kortner erwähnte dabei, daß das Regiebuch zu Witold Gombrowicz' "Die Trauung" so gut wie fertig sei, doch "wie alle über-setzten Stücke" leide auch dieses an der Übersetzung... "Ich habe da gerade eine traurige Erfahrung gemacht: Ich wollte das Stück ,Bernarda Albas Haus' von Lorca in Berlin inszenieren, aber ich fand — ebenso wie die Dramaturgie des Schiller-Theaters und die Schauspieler...: Die Übersetzung ist, von ihrer doch fragwürdigen Qualität abgesehen, für die Bühne kaum zu brauchen. Ich versuchte, Korrekturen vorzu-nehmen... Doch der Übersetzer hat alle deutschen Rechte an dem Stück und untersagte jeden, auch den kleinsten Eingriff im Hinblick auf Textänderungen... Wir kamen dann zu dem Entschluß, das Stück nicht zu spielen. In Amerika ist das anders. Dort werden nur Adaptationen gespielt. Man muß eben wissen, daß man zum Beispiel für einen englischen Satz oft drei deutsche braucht, um den vollen Gehalt auszuschöpfen. Meist aber überträgt der Übersetzer nur Satz für Satz."

Wie immer ist es nicht uninteressant, auch die andere Seite zu hören. Kurt Reiss vom Theaterverlag Reiss AG in Basel ergriff wenige Tage später in einer Zuschrift die Partei seines Übersetzers und stellte fest, der Verlag habe im Einverständnis mit Enrique Beck, dem Übersetzer der Werke Lorcas, Herrn Kortner bitten lassen, seine Änderungswünsche mitzuteilen. Diese Bitte habe jedoch kein Gehör gefunden, so daß die beabsichtigten "Eingriffe" eine eigenmächtige Veränderung des Textes bedeutet hätten. Die Becksche Übersetzung von "Bernarda Albas Haus" sei seit 1947 von etwa 60 Bühnen in Deutschland, Österreich und der Schweiz gespielt worden, von den Rundfunk- und Fernsehinszenierungen ganz abgesehen. Die Haltung des Verlegers, der ohne Beratung mit dem Übersetzer keine Änderungen erlauben wollte — und konnte —, verdient alle Anerkennung.

Nino Erné:

#### Was ist Argot?

#### Ein französisches Wörterbuch gibt Auskunft

Wer je in die schwierige Lage gerät, einen der so beliebten Halbstarkenromane zu übersetzen, muß sich Gedanken darüber machen, wann und wo die "flotte Biene" aufkam, ob der "steile Zahn" nicht viel besser paßt, seit wie lange "Eier" überholt sind und bis zu welchem Zeitpunkt man von "Mäusen" reden darf. Der Italiener Pasolini, der am liebsten die bisherige Schriftsprache in der Literatur durch Volksjargon ersetzen möchte, gab seiner "Vita violenta" immerhin ein hilfreiches kleines Vokabular mit. Bis zur Ehre eines ganzen Wörterbuchs bringen es aber nur diejenigen Slang- und Argotausdrücke, die sich zumindest längere Zeit erhalten haben.

Ein Argot-Wörterbuch muß historisch orientiert sein, sonst läuft es Gefahr zu veralten, ehe es im Buchladen ausliegt. Denn Argot entsteht und vergeht wie eine Mode: ein Wort, das ein einzelner irgendwann kreiert hat, trägt man, sobald und solange es in seinem "Kreis" gefällt. Auf diesen Kreis kommt es an. Im Sachs-Villatte steht als Erklärung für Argot: "1. Gauner-, Diebessprache, Rotwelsch. 2. Sprache eines besonderen Gewerbes oder einer besonderen Klasse, z. B. Soldatensprache, Jägerlatein, Theaterjargon." Das ist richtig, aber nicht präzisiert genug, denn es gibt nicht nur eine allgemeine Landsersprache, sondern den Argot etwa der französischen Truppen in Nordafrika oder den des Eton College.

"Ein Argot", formuliert Gaston Esnault, "ist die Gesamtheit gesprochener Worte, die keine technischen Ausdrücke und die bei einer Gesellschaftsgruppe besonders beliebt sind." Er gelangt in seiner ebenso knappen wie sachlich überzeugenden Einführung zu einer Klärung des Begriffes, indem er alles ausschaltet, was eben nicht Argot ist. Zum Beispiel: ein Argotausdruck entsteht nie künstlich, sondern spontan, nicht auf Anordnung, wie die militärische Parole, nicht rituell, wie die Begriffe der Freimaurer, sondern aus reiner Sprachlust; er ist nicht geheim wie ein Codewort, sondern eher Gegenstand der Prahlerei; er ist ein Bild und niemals ein technischer Terminus. Ein Handwerker wird zum Beispiel nicht Drehbohrer sagen, wenn er Rührhaken meint, aber unter Umständen beide zusammen "die Dinger da" nennen. Wenn der Besitzer eines Kramladens seine Waren mit Buchstaben statt mit Zahlen auszeichnet, gebraucht er einen Code, sagt er dann aber, nach dem Preis gefragt, "trois points" statt "trois francs", spricht er Argot.

Zu einer eigenen, reichen, großmächtigen Sprache wurde vielleicht nur das Rotwelsch der Unterwelt in den großen Städten. Von diesem "milieu" oder "Milljöh" aus fand es seinen Weg in die Literatur, bei den Franzosen sogar sehr rasch, denn ihr erster überragender Lyriker verkehrte mit Studenten und mit Ver-

brechern: François Villon. Kein Wunder, daß die Franzosen in der lexikalischen, historischen, etymologischen Erfassung des Argots allen anderen Nationen voraus sind. Aber selbst da dauerte es lange genug, bis man dieses Gebiet ernsthaft erforschte. Als Marot im 16. Jahrhundert Villon neu edierte, überließ er, wie er spottend schrieb, die Erklärung der Rotwelsch-Balladen den Verbrechern. Das 19. Jahrhundert verfiel ins gegenteilige Extrem; nachdem echte Sträflinge wie Louis Ansiaume und der berühmte Vidocq (oder besser "nègres littéraires") Rotwelsch-Wörterbücher und Sträflingsmemoiren herausgegeben hatten, wurde es zum dernier cri, in die Unterwelt hinabzutauchen und sich mit ihren Federn zu schmücken. Aus diesen Quellen schöpften Eugène Sue ("Mystères de Paris"), Balzac ("Dernière Incarnation de Vautrin"), Victor Hugo ("Les Misérables") und manche andere, aber sie mißverstanden viele Ausdrücke und scheuten sich auch nicht, aus eigener Machtvollkommenheit neue zu erfinden. Den Spezialisten des 19. und 20. Jahrhunderts blieb es vorbehalten, die verschiedenen Argots zu untersuchen und zu erklären; es gibt eigene Wörterbücher für den Poilu des 1. Weltkriegs, für die Militärschule Saint-Cyr, die Technische Hochschule, die Kunstakademien und so weiter.

Esnaults Dictionnaire ist kein derartiges Spezialwerk, nur ein allgemeines Handbuch, nicht zu umfangreich und daher in der Auswahl notgedrungen beschränkt. Aber es reicht zweifellos aus für den Liebhaber französischer Literatur und ist eine beträchtliche Hilfe für das graue Heer der Übersetzer. In Ludwig Bemelmans' Roman "Allons Enfants" zum Beispiel wirft ein kleines Mädchen seinem Offizier-Papa das Soldatenschimpfwort "martinet" an den Kopf. Das kann ein Hüttenhammer sein, ein Handleuchter, eine Klopfpeitsche, ein Tau, ein Segler. Esnault gibt diese Erklärung: stählerne Dreieckfessel am Fuß des Sträflings. In der Tat: keine schlechte Metapher für einen Leuteschinder. Das reizende "J'en ai mar" "marre" (ich habe genug davon, es steht mir bis hier) benutzte ein junger deutscher Dozent in Frankreich gern im Umgang mit seinen Studenten — bis man ihn lächelnd darauf aufmerksam machte, daß sein Französisch widersprüchlich zusammengesetzt sei aus nicht mehr gebräuchlichen Baudelairismen und — Argot. Bei Esnault kann man nachlesen, daß "J'en ai mar" tatsächlich aus der Gaunersprache stammt. Und gleich darunter: "marabout". Das ist ein Abstinenzler, aber auch ein bestimmtes Soldatenzelt, dessen Form nämlich an ein mohammedanisches Heiligengrab erinnert; oder ein ältlicher Zuhälter... weil dessen Bauch einer Kaffeekanne gleicht, die ihre Bezeichnung marabout wiederum von einer Moscheekuppel herleitet. Ein ganz anderes Beispiel: "comble". Normalerweise der Gipfel, "die Höhe; in einem Mysterienspiel des 16. Jahrhunderts bedeutete es einen Hut. Und dieser Hut durchlief dann unzählige Verwandlungen: comblette und combre, combriot, combriault, combrieu, cambrieu.

Darin nämlich liegt der Hauptreiz dieses Wörterbuches: Es erfreut mit seinen musikalischen Variationen das Ohr und führt anregend von einem Bild zum andern; es zeigt die schöpferische Phantasie der Nichtliteraten, ihre Lust an der gesprochenen Metapher. Eine Poesie im Rohzustand. Wir haben allzuviel aufgeblähte, glattpolierte Romane (welches Argotwort gibt es dafür?); schon der große Alfred Polgar war ihrer müde und beugte sich statt dessen entzückt über eine Grammatik. Er hätte Erfrischung aus diesem Buch gesogen. Gaston Esnault: Dictionnaire Historique des Argots Français, Librairie Larousse, Paris. 644 S., 31 DM.

\* \* \*

Auszug aus der März-Ausgabe des Pressedienstes RICORDI Schauspielvertrieb: "Wenn wir es in erster Linie als unsere Aufgabe betrachten, immer aufs neue erfolgssichere Bühnenstücke unserer südlichen Nachbarn der deutschen Bühne zugänglich zu machen, so haben wir darüber hinaus uns noch vorgenommen, den Bühnen auch für die Einstudierung der Werke die Mitarbeit unserer Übersetzer zu sichern, um im Sinne der Anregungen des "Konstanzer Kreises" der literarischen Übersetzer eine möglichst weitgehende Anpassung der Texte an die örtlichen Gegebenheiten zu ermöglichen."

# Zur deutschen Übertragung des "Billy Budd"

Libretto von E. M. Forster und E. Crozier nach dem Roman von Herman Melville

. es war eine Sisyphusarbeit! Während ich den allein durch die unzähligen Ausdrücke — nicht un-komplizierten Text — das Wort will nicht so recht über meine Lippen, weil es den Arbeitsvorgang unangemessen wiedergibt — "übersetzte", war Benjamin Britten noch mitten im Orchestrieren. Es war erstaunlich zu beachten, wie ängstlich bemüht er war (mehr als bei irgendeiner seiner bisherigen Opern), für jede Silbe, jeden Vokal, jeden Konsonanten, für jede Achtel- sogar Sechzehntel-Note einen eigenen, individuellen Klang zu finden. Der Gedanke, daß in der deutschen Fassung keine Rücksicht darauf genommen werden könnte, hätte ihn aus der Fassung gebracht. Es galt also für den Vokal und Konsonanten jeder englischen Silbe ein deutsches Äquivalent zu finden, das klangund sinnhaft den englischen Text wiedergab. Als man mir die Arbeit anvertraute, war ich mir meiner Sache zunächst nicht sicher. Ich konnte Noten lesen, gewiß, aber ich bin Dramatiker und hatte bisher nur dramati-sche Werke für die deutsche Bühne bearbeitet. Aber einige Probe-Stunden am "Billy Budd" zogen mich völlig in den Bann dieses musikalisch und textlich großartigen und einmaligen Werkes - ich arbeitete daran wie besessen. Dabei ging es nicht ohne eine gelegentliche Konzession Benjamin Brittens. Nehmen wir das Beispiel des englischen Wortes "mist", deutsch etwa Nebel oder Dunst… in jener Situation der Oper ein dramaturgisch wesentliches Wort. Musikalisch hatte Benjamin Britten den Klang auf das "i" in "mist" also weder auf das einsilbige "Dunst" (und dies wegen der zwei Silben schon gar nicht) auf "Nebel" übertragbar. Benjamin Britten hat dann auf meinen Rat für die deutsche Fassung zwei neue Noten für das Wort "Nebel" geschrieben. Dies nur als Beispiel dafür, wie peinlich genau Britten es auch mit scheinbar geringfügigen Abweichungen seiner Originalhand-schrift nimmt. — Auch bei der deutschen Übertragung der Texte der für ein rasantes Singtempo geschriebenen Matrosenlieder (sea shanties) hielt ich es für ratsamer, textlich völlig neue Lieder (unter Beibehaltung der Vokale der englischen Texte) zu schreiben, als die rauhen englischen Texte einfach zu übersetzen..

Alfred H. Unger

Alfred H. Unger wurde von der BBC London beauftragt, an der Fernseh-Serie, "The Lost Page", mitzuarbeiten und darin als Sprecher aufzutreten. Ferner wurde er als Beirat für die Übersetzer in den Vorstand des Verbandes Deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten e. V. gewählt, dem auch der VDU-Justitiar Dr. Friedrich Karl Fromm als Syndikus angehört.

Carl Werckshagen teilt mit, daß in seinem Beitrag

"Ein deutscher Übersetzer: Friedhelm Kemp" (Nr.5, S.3) bei der Anmerkung über Gottfried Benns Beziehung zu Rimbaud infolge eines Korrekturfehlers das für den Zusammenhang bedeutsame Wörtchen "näher" fortgefallen ist. Die betreffende Parenthese muß also lauten: "Benn hat nach eigener Bekundung Rimbaud erst durch die Limes-Gesamtausgabe von 1954 näher kennengelernt".

## Der Gare du Nord . . .

Eine leider weit verbreitete Unsitte

Bei Übersetzungen aus dem Französischen stößt man — besonders in der Presse — immer wieder auf die Unsitte, französische Worte, die als Begriffe übernommen werden, mit dem Artikel des (nicht benutzten) deutschen Wortes zu versehen. Beispiele: "Der Gare du Nord", "Der Étoile" (Platz in Paris).

Dieses Verfahren läßt jedes Sprachgefühl vermissen. und "Étoile" sind weiblich; es ist also unstatthaft, die männlichen Artikel für "Bahnhof" und "Stern" anzuwenden, es sei denn, man würde diese französischen Begriffe tatsächlich übersetzen: "Der Nordbahnhof", "Der Stern". Übernimmt man aber die

französischen Begriffe als solche, so gebieten Logik und Sprachgefühl, auch das Geschlecht zu übernehmen. also: "Die Gare du Nord", "Die Étoile"!

#### Der VDÜ teilt mit:

Wir begrüßen als neue Mitglieder:

Dale S. Cunningham, Box 401, Main Office, Camden. New Jersey, USA

Cläre Fagherazzi, 66 Saarbrücken, Rathausplatz 3 Frau Kimiko Komiya, 34 Göttingen, Stauffenbergring 8 Renate Lerbs-Lienau, 8972 Tiefenbach, Sonthofen, Haus Roland

Joachim Nehring, 2172 Lamstedt (Niederelbe), Auf

Neue Werke unserer Mitglieder:

Hans Th. Asbeck: "Das chinesische Schränkchen", Komödie in drei Akten von Aldo de Benedetti, Ricordi, Frankfurt am Main

Annemarie und Heinrich Böll: "Das harte Leben" von Flann O'Brien, Nannen, Hamburg

Eva Bornemann: "Der Künstler und der Akt" von Mervyn Levy, Paul List Verlag, München

Günther Danehl: "Gericht über Monomy" von

John Masters, G. B. Fischer, Frankfurt Dorothea Gotfurt: "Großaufnahme für Zwei", Drama

aus dem Amerikanischen von Charles Nolte, Schauspielhaus, Bochum; "Say Who You Are", Komödie von Willis Hall und Keith Waterhouse, Pegler Verlag, München; "Destiny 63", Fernsehspiel von Dorothea Gotfurt (Ostberliner Fernsehen)

Werner v. Grünau: "Das Sexualleben der Amerikanerin" von Susan Perl und Hubert F. Bermondt, Hieronimi, Bonn; "Das 38. Stockwerk" von Clifford Irving, Rütten & Loening, München

Walter Hilsbecher: "Lakonische Geschichten", Nym-

watter Hisbecher: "Lakonische Geschichten", Nymphenburger Verlagshandlung, München Hildegard Jany: "Rosemarie", Roman von Mary Stolz, Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart Isabella Nadolny: "Ein Baum wächst übers Dach!", "Seehamer Tagebuch", "Vergangen wie ein Rauch"— alle im Paul List Verlag, München Jagehim Nehring: Der Berten" Bemen von Menzel

Joachim Nehring: "Der Patron", Roman von Marcel Haedrich, Nannen, Hamburg

Curt Meyer-Clason: "Corpo Vivo" von Adonias Filho, Roman aus dem Portugiesischen; "Die Metamorphose der Kellerasseln", Roman aus dem Französischen von Alphonse Boudard, beide bei Suhrkamp, Frankfurt; "Nächte in Bahia" von Jorge Amado, Roman aus dem Portugiesischen, R. Piper, München

Helmut Scheffel: "Marcel Proust" von Georges Pou-

let, Suhrkamp, Frankfurt

Elmar Tophoven: "Die Vergrößerung" von Claude Mauriac, Nannen, Hamburg

Günther Vulpius: "Kurioses Amerika" von Catherine van Moppès, Universitas Verlag, Berlin

Spenden zwischen 8 DM und 50 DM erhielt der Verband von Astrid Claes, Cläre Fagherazzi, Gerhard Müller, Joachim Nehring, Ottilie Lemke.

### Bücher für Übersetzer

Ein vielseitiges und zuverlässiges Nachschlagewerk für Exporteure, Übersetzer, Maschinenhersteller und abnehmer und darüber hinaus für jeden, der auf technischem Gebiet mit englischsprachigen Ländern zu tun hat, ist das "Technische Taschenwörterbuch", das der Verlag Max Hueber, München, in zwei handlichen kleinen Bänden - deutsch-englisch und englischdeutsch — vorlegt (je 290 S., 9,80 DM). Der Autor, Henry G. Freeman, Verfasser fachlicher Lehrbücher und Gutachter der Industrie, hat in jedem der beiden Bände etwa 30 000 Vokabeln und Begriffe zusammengefaßt; er nennt, wo es angeht, auch die oft unterschiedlichen amerikanischen Synonyme und konzentriert sich bei einer Vielzahl von Begriffen auf die gängigsten.

Der Athenäum Verlag, Frankfurt, gibt bekannt, daß Mitgliedern des VDÜ das kürzlich bei ihm erschienene Buch "übersetzen" zum Sonderpreis von 15 DM (statt 17.40 DM) zum persönlichen Gebrauch überlassen werden kann. Bestellungen für dieses Buch müssen direkt an unseren Vorstand, Herrn Helmut M. Braem, 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Im Geiger 53, gerichtet werden.

## Die Stellung des Dolmetschers und Übersetzers in der modernen Gesellschaft

#### Auszug aus einem Vortrag von Professor Dr. Erich Weis, Gerlingen, Präsident des Bundesverbandes der Dolmetscher und Übersetzer, BDÜ

Professor Weis hat uns freundlicherweise gestattet, folgenden Auszug aus seinem Festvortrag anläßlich der Eröffnung des IV. Allgemeinen Deutschen Dolmetscher- und Übersetzerkongresses im Sommer 1965 in Wiesbaden abzudrucken. Der "Übersetzer" möchte seinen Lesern die in diesem kurzen Auszug aufgeworfenen Fragenkomplexe und deren mögliche Lösung nicht norenthalten:

"Nur gestreift wurde bis jetzt die Tatsache, daß die Begriffe Dolmetscher und Übersetzer im landläufigen Sinn ein sehr weites Feld sprachlicher Betätigung beinhalten. Übersetzer ist auch, wer den Liebesbrief eines Gastarbeiters übersetzt, und Dolmetscher ist, wer für Tante Marie ein paar Begrüßungsworte überträgt. Soll sich an der unbefriedigenden Situation der Dolmetscher und Übersetzer etwas ändern, sollen die Dolmetscher und Übersetzer ihren Ort in der modernen Gesellschaft finden, dann muß zunächst einmal ein klarer Trennungsstrich gezogen werden zwischen den sprachlichen Bemühungen Lieschen Müllers und dem Berufsdolmetscher und -übersetzer. Dies geschieht dann, wenn eine eindeutige Berufsausbildung zum Übersetzer bzw. Dolmetscher führt und wenn feststeht. worin ihre Aufgabe besteht. In diesem Zusammenhang dürfte es auch notwendig sein, eine genaue Analyse des Arbeitsmarkts durchzuführen, um festzustellen, wo wirklich ein Dolmetscher oder ein Übersetzer braucht wird. Vermutlich würde sich herausstellen, daß es in vielen Fällen eine Sekretärin mit Fremdsprachenkenntnissen auch tut, daß aber in anderen Fällen ein ausgebildeter Übersetzer am Platz wäre. Die Einsicht des Arbeitgebers kann nur durch geduldige und sachlich fundierte Aufklärung erreicht werden. Vor-aussetzung für die Festigung des Berufs bleibt jedoch, daß der Übersetzer und Dolmetscher in geeigneter Form gegen die viel zuvielen Auch-Übersetzer und -Dolmetscher abgeschirmt wird. Die Ingenieure haben inzwischen den Schutz ihrer Berufsbezeichnung erreicht. Nicht weniger dringend ist ein derartiger Schutz für den Übersetzer und Dolmetscher. Trotz aller Bedenken kommt man darum nicht herum.

Man sollte meinen, die Absolventen der akademischen Dolmetscherinstitute, die Diplomdolmetscher und Diplomübersetzer stünden auf Grund ihres Titels gesicherter da. Sie sind es nicht. Der Sprung in den Beruf ist schwer. Für die Aufgabe, die sie eigentlich übernehmen sollen, genügt ihre Ausbildung noch nicht, sie sind nicht sofort einsatzfähig und brauchen eine zusätzliche Ausbildung, eine Referendarzeit von zwei bis drei Jahren im Beruf selbst. Weil das Berufsbild nicht klar ist, sind die Dolmetscherinnen und Übersetzerinnen stets in Gefahr, in die Stellung der Fremdsprachensekretärinnen abzurutschen. Dazu hätten sie aber diese mühselige und kostspielige Ausbildung nicht gebraucht. Der Mißbrauch, der mit derartigen Kräften getrieben wird, ist beträchtlich.

Bedauerlich bleibt, daß die Universitäten, zu denen die akademischen Dolmetscherinstitute gehören, diese Institute so wenig moralisch und wohl auch materiell unterstützen. Der mangelnde Rückhalt wirkt sich auch auf die Stellung der Absolventen der Institute negativ aus. Diese ablehnende Haltung ist begründet in der volkstümlichen, aber sachlich unhaltbaren Auffassung vom Dolmetscher und Übersetzer als dem Sprachmittler, der eben eine technische Leistung vollbringt. Die Universitäten müßten es besser wissen. Sie müßten endlich einsehen, daß diese Institute neben ihrer Auf-

gabe einer sprachlichen Ausbildung ihrer Studenten die weitere Aufgabe haben, die Gegenwartssprache, ihr Handwerkszeug, wissenschaftlich zu erforschen und die Studenten durch deren Mitarbeit an dieser Aufgabe in die wissenschaftliche Arbeit einzuführen. Der rückwärtsgewandte Blick des Philologen verhindert bedauerlicherweise eine fruchtbare Zusammenarbeit, und die falsche Auffassung von der Tätigkeit eines Übersetzers und Dolmetschers versperrt den Blick auf die lebendige Gegenwart mit ihren unzähligen Anregungen und ihrer Bereicherung auch der wissenschaftlichen Fragestellung.

So bleibt der Ort der Dolmetscher und Übersetzer in der modernen Gesellschaft so lange unklar, so lange es nicht gelingt, ein klares Berufsbild zu umreißen, die Wege, die zu dem Beruf führen, genau festzulegen und einen Schutz der Berufsbezeichnung zu erreichen. Eine Klärung dieser Fragen ist unbedingt im Interesse des Standes erforderlich. Man muß aber auch die Auswirkungen einer solchen Klärung rechtzeitig sehen. Die beruflichen Vereinigungen kommen um eine Flurbereinigung nicht herum. Sie müssen sich Gedanken darüber machen, welche Qualifikation ihre Mitglieder auf jeden Fall haben müssen.

Noch sind Dolmetscher und Übersetzer Vagabunden des Geistes, und wie die Vagabunden der Landstraße ziehen sie einzeln oder in kleinen Grüppchen ihres Weges. Keine Bleibe im gesellschaftlichen Raum und Vereinzelung charakterisieren den Berufsstand. Das aber bedeutet eine Last, die der einzelne auf die Dauer nicht tragen kann, wenn er nicht riskieren will, Zeit seines Lebens in der Nähe des Existenzminimums zu vegetieren. Dolmetscher und Übersetzer sind Individualisten, ihre Aufgaben und Interessen sind vielfältig, auch wenn sie sich alle stets um die Sprache bewegen. Trotzdem können es sich Dolmetscher und Übersetzer nicht leisten, sich jeweils in den eigenen Schmollwinkel zurückzuziehen und auf Sparflamme ein mageres Süppchen zu kochen. Flurbereinigung tut not, nicht minder dringend ist es jedoch, alle Gruppen und Grüppchen und die Abseitsstehenden zusammenzuschließen. Die heutige Massengesellschaft rührt keinen Finger, wenn nur dünne Stimmchen piepsen."

Buchmesse 1966: Während der Berliner Mitgliederversammlung des VDÜ, die am 30. April 1966 stattfand, wurde beschlossen, anläßlich der Frankfurter Buchmesse eine Versammlung abzuhalten. Das vorgesehene Datum ist Samstag, der 24. September, vormittags 10 Uhr. Genaueres hierüber wird später bekanntgegeben. Die Messe findet vom 22. bis 27. September statt, Eröffnung am 21. September um 18 Uhr.

Wie die französische Frauenzeitschrift "Elle" berichtet, ist die Gemahlin des Schah von Persien, Farah Diba, unter die Übersetzer gegangen. Sie übertrug, um ihre beiden Kinder damit zu erfreuen, Andersens Märchen ins Persische. Zuerst machte das Buch unter den Freunden und Freundinnen der Königskinder die Runde, nun aber erscheint es auch im Druck und wird allen zugänglich. Auf das Übersetzerhonorar hat Farah Diba zugunsten geistig zurückgebliebener Kinder verzichtet.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 50 Pf zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ), Präsident Helmut M. Braem, 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Im Geiger 53. -- Redaktion: Eva Bornemann, 6 Frankfurt/Main, Max-Bock-Straße 27, Telefon 52 13 15. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 64 47, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 480 660. — Für unverlangte Manuskripte keine Haftung, Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH., 84 Regensburg.